

Notquartier in der Ruine ☆

Jagdflieger schossen die "Traube" in Waldau in Brand / Vor 60 Jahren wurde Richtfest gefeiert



FOTO:
ALEXANDRA
WEHRLE

TITISEE-NEUSTADT-WALDAU (awe). 1944 wurde der Gasthof "Traube" in Waldau von drei US-Jagdfliegern in Brand geschossen. Bis auf ein paar Mauern und den Keller wurde er komplett zerstört, Familie Winterhalder verlor fast alles, was sie besaß. Erst vier Jahre später konnte das Gebäude wieder aufgebaut werden, mit einfachsten Mitteln und unter Mithilfe von 65 Männern aus dem Dorf und der Umgebung. Am 1. Juli 1948 war Richtfest. Alt-Traubenwirt Leopold Winterhalder und seine Schwester Theresia Wursthorn erinnern sich.

Es war am 11. Oktober 1944 gegen vier Uhr nachmittags, als die drei Jagdflieger die "Traube" beschossen. Danach kreisten sie bis zum Abend immer wieder über Waldau und dem brennenden Gasthaus. Die damals 15-jährige Theresia beobachtete die Flieger vom Kartoffelacker aus. Sie floh mit ihrer späteren Schwägerin Maria Wursthorn in den Wald, später rannten sie zum Haus zurück, weil sie von dort Rauch aufsteigen sahen. Alle Menschen hatten sich

gerettet. Mutter Hermine war aus dem Haus gerannt, aber nirgends aufzufinden. "Auf einmal ist sie gekommen und hat gesagt, sie war in der Kirche", erzählt Theresia Wursthorn. Vater Wilhelm war gerade vor dem Haus gestanden, um die Pferde einzuspannen; sie hatten Reißaus genommen, genauso wie die Kühe auf dem Feld. Die neunjährige Schwester Klara, die das Vieh gehütet hatte, lag weinend im Feld; sie stand unter Schock. Die Brüder Otto und Fritz waren noch im Krieg, Bruder August bereits gefallen. Leopold, der spätere Traubenwirt, lag zu diesem Zeitpunkt im Lazarett in Donaueschingen. Zwar hatte er einen Luftkampf bei Hüfingen beobachtet, an dem auch Jagdflieger beteiligt waren, aber dass diese danach die "Traube" zerstören würden, wäre ihm im Traum nicht eingefallen.



FOTO:
ALEXANDRA
WEHRLE

Fast alles, was die Familie besessen hatte, war verloren. "Ich hab nur noch gehabt, was ich anhatte", so Theresia Wursthorn. Einige Fotos haben überdauert, weil ihr Bruder die Negative im Lazarett dabei hatte, um Bilder für seine Kameraden abziehen zu können. "Und die eine Klarinette", freut sich der Herzblutmusiker, die hat er heute noch. Winterhalder bekam zehn Tage Bombenurlaub, um beim Aufräumen zu helfen. "Ich hab' zwei große Körbe Leuchtschmuckmunitionshülsen gefunden."

In den vier Jahren bis zum Wiederaufbau wohnte die Familie teils verstreut bei Nachbarn und später im Notbau. Dort war die ehemalige Gaststube in drei Schlafzimmer und einen weiteren Raum eingeteilt. Wenn es regnete, tropfte es in die Betten, so dass man sie nachts mehrmals an einen anderen Ort schieben musste; über Herd und Ofen waren Bleche genagelt, die das Wasser abhielten.

*"Man hat schon
einiges mitgemacht"*

Theresia Wursthorn

Das Vieh war in einem Notstall ohne Fenster im Keller untergebracht. Kleider und Lebensmittel erhielt die Familie von Nachbarn, Verwandten und Freunden. "Es war eine schwere Zeit", so Theresia Wursthorn, "man hat schon einiges mitgemacht". Vor dem frühen Wintereinbruch 1944 erstellte Hermann Ganter aus Hinterzarten ein Notdach, nachdem die Frauen und alten Männer den Schnee von der Ruine geschaufelt hatten. Aus dem Holz dieses Notdaches besteht das heutige Lachenhäusle: August Kimmig hat es damit 1948 wieder aufgebaut, nachdem es 1944 durch einen Blitzschlag in Flammen aufgegangen war.

Die Vorbereitungen für den Wiederaufbau der "Traube" liefen ab dem Frühjahr 1947 zunächst inoffiziell. Winterhalder erinnert sich noch genau an die vielen Beteiligten, nennt Namen, Daten und Zahlen, als sei es erst gestern gewesen. Das größte Problem war die Baugenehmigung: "In Neustadt ist nichts gegangen", regt er sich heute noch auf. Erst mit Hilfe von Beziehungen kam "die ganze Sache in Schwung". Bezirksbaumeister Georg Matt ist er heute noch dankbar.

Ab November 1947 wurde Holz im eigenen Wald geschlagen, dazu kam gespendetes Holz von den Bauern aus der Umgebung. "Es hat den ganzen Winter keinen Schnee gehabt, das war günstig." Auf dem Schwarzhansenhof, Behashof und Beringerhof sowie bei Albert Schuler auf dem Turner wurde das Holz gesägt, insgesamt 320 Kubikmeter. "Erst haben wir nachts gesägt und das Holz versteckt, was bei der großen Masse natürlich nicht lange möglich war." Weil die Bauern sägen nicht auf der roten Liste der Franzosen standen, konnte aber bald tagsüber gesägt werden.

Die Mauern des unteren Stockwerks wurden mit den aus dem Schutt herausortierten Sandsteinen wieder hergestellt. Gemauert wurde mit Cabit-Kalk aus Waldshut-Tiengen, "weil es sonst nichts gab". Ein ganzer Waggon Kalk kam am Neustädter Bahnhof an, "den haben wir mit Pferdefuhrwerken nach Waldau gefahren". Jeden Abend musste man den Kalk einweichen und von Hand mit Sand vermischen, damit er am nächsten Morgen verwendbar war.

Am 17. Juni 1948 wurde das Notdach abgerissen. "Ich denk jedes Jahr dran", sagt Theresia Wursthorn, "das war furchtbar". Denn von da an regnete es sechs Wochen lang ohne Unterlass. 65 Helfer von Langenordnach, Jostal, Turner, Neukirch und Waldau richteten unter der Anleitung der Zimmermeister Albert und Franz Weber aus Neustadt sowie August Kammerer aus Urach die Holzkonstruktion wieder auf, alles von Hand mit Seilen, denn Kräne gab es nicht. Das Aufrichten dauerte drei Tage lang, von 28. bis 30. Juni 1948. Am 1. Juli war Richtfest. Leopold, Otto und Fritz sowie Josef Spiegelhalter machten Musik.

Für das 1700 Quadratmeter große Dach stellten die Dachdecker Hermann Rombach von Langenordnach, Alfred Duffner von Neukirch, Pius Waldvogel vom Jostal und Adolf Schlegel vom Turner aus 60 Festmetern Holz von Hand 120 000 Schindeln her. "Ziegel und Schiefer hat's ja keine gegeben, das war auch geldmäßig nicht drin", so Winterhalder. Drei Wochen lang haben sie die Schindeln im strömenden Regen aufs Dach genagelt, bis 20. Juli. Seine Schwester Theresia erinnert sich, wie sie oben im Dach auf einem Brett hin- und hergelaufen ist und den Dachdeckern die Schindeln hinausgereicht hat. "Da hat manchmal einer gescholten, dass da ein Mädle da oben war", lacht sie. "Aber ich war robust." Es sei

"ein himmlisches Gefühl" gewesen, als endlich das Dach oben war und die Wohnung bei Regen trocken blieb. "Und dann haben wir einen wunderbaren Herbst gehabt bis Weihnachten", lacht ihr Bruder. Später wurde das Schindeldach in drei Abschnitten mit Schiefer bedeckt. Das heutige Gebäude steht genau auf dem alten Grundriss, einer bebauten Fläche von 20 x 40 Meter, ist aber aufgrund der geringeren Dachneigung einen Meter niedriger. Auch die Wirtsstube hat dieselbe Größe wie die frühere.

Eine offizielle Eröffnung wurde nicht gefeiert, der Gastwirtsbetrieb wurde nach und nach wieder aufgenommen. Erst wurde der Stall eingerichtet, dann die Räume für die Familie und danach die Zimmer für die Kurgäste, die erstmals 1949 wiederkamen. Der Winterbetrieb begann erst 1960, als die Zentralheizung eingebaut war. Warum die Traube in Brand geschossen wurde, ist nicht belegt. Die Familie vermutet, dass die Flieger das Tal verwechselt haben und der Beschuss ein Racheakt für den Abschuss von fünf Fliegern in Schollach war. Darauf lässt die Äußerung eines Feldwebels der Luftwaffe schließen, den Leopold Winterhalder in der Kriegsgefangenschaft getroffen hat.